

# Was die Nacht verbarg.

Roman von E. P. Oppenheim.

(16. Fortsetzung.)

„Ich beäufte es jetzt nur zu gut. Martens war einer jener lieben Gesellen, die sich aus Abenteuerlust oder vielleicht auch in der törichtigen Hoffnung, dadurch auf irgend eine Weise ihr Glück zu machen, der Burenfackel angeschlossen hatten. Wir standen bei derselben Abtheilung, und Martens schloß sich mehr an mich an, als mir lieb war, weil er mich einmal zufällig im Besitz einer größeren Geldsumme gesehen hatte. Wir gerieten später mit unserer ganzen Abtheilung in einen Hinterhalt, den uns die Engländer geschickt gelegt hatten, und ich wurde durch einen Sätschlag über den Kopf verwundet, der mich benutzlos niederstreckte. Als ich wieder zu mir kam, lag ich in einem englischen Lazarett. Meine Briefstafel war mit allen meinen übrigen Werthgegenständen verschwunden. Man konnte mir keine Auskunft darüber geben, wer sie mir genommen haben könnte, aber es war kein Zweifel darüber möglich, daß man sie mir schon auf dem Schlachtfeld gestohlen hatte. Daß Martens der Dieb gewesen war, erfuh ich erst heute aus dem Munde der Prinzessin. Ich hätte mich natürlich nicht so unthätig verhalten, wenn ich nicht angenommen hätte, daß der Dieb sich mit dem erbeuteten Gelde begnügt und die Briefe als für ihn werthlos befähigt haben würde.“

„Sie wissen nun, daß Sie sich in dieser Annahme getäuscht haben.“

„Ja, ich weiß es. Martens mußte aus dem Anhalt der Briefe unsehbar haben erfahren können, wie folgenreicher ihre Veröffentlichung für die fürstliche Schreiberin sein würde. Damit Sie den Zusammenhang in einem klareren Lichte sehen, will ich Ihnen auch von dem Anhalt der Briefe mittheilen, was ich sagen darf. Sie wissen, daß Margot und die Schwester der Prinzessin nach Berlin gereist waren, um zu verhindern, daß die Briefe in die Hände der Gegenpartei der Prinzessin kamen.“

„Aber Sie wissen nicht, wer diese Gegenpartei war. Ich will es Ihnen sagen. Es ist niemand anders als Prinz Raprazin selbst.“

„Ueberhaupt fuhr Heinz auf. „Aber wie ist das möglich? Welches Interesse konnte er daran haben?“

„Er hatte ein sehr triftiges Interesse an diesen Briefen. Prinz Raprazin ist einer jener Männer, deren Gemüthsart früher oder später eine verhängnisvolle Katastrophe heraufbeschwören werden. Er ist ein wilder Genüßmensch, der den verderblichsten Leidenschaften frönt. Er hat Maria v. Waldendorff leidenschaftlich geliebt, aber diese Liebe ist in ebenso flammenden Haß umgeschlagen, als er erkannte, daß sie vor seiner politischen Thätigkeit erfüllt war. Als seine Gattin erhebt sie ja natürlich näheren Einblick in das ganze Treiben, und ebenso natürlich war es, daß sie sich in jülicher Empörung auf die Seite der Unterdrückten und Geknechteten stellte. Sie knüpfte Verbindungen an mit Leuten, die von der Absicht befehl sind, ihr armes Vaterland früher oder später von diesen Schredensmännern zu befreien, und sie sagte sich gleichzeitig innerlich völlig von ihm als Gattin los. In jener Zeit hat sie die beiden Briefe an mich geschrieben, um die es sich handelt. Sie nannte mir darin die Namen der Leute, mit deren Hilfe sie gegen Raprazin und seine Begünstigten vorgehen will — und diese Leute sind ohne Zweifel verloren, würden die Briefe in die Hände Raprazins gelangen. Vor einem Jahr bereits trennte sich Maria von ihrem Gatten, als seine Brutalität unerträglich wurde. Sie trennte eine Scheidungsklage gegen ihn an, und nun fuhr Raprazin alle Hebel in Bewegung, um Material zusammenzubringen, mit dem er ihre Auslieferung erreichen könnte. Da tauchte dieser Martens mit den Briefen auf, deren Besitz den Fürsten mit einem Schlag an das Ziel seiner Wünsche gebracht hätte — begreifen Sie nun, weshalb das Aeußerste gewagt werden mußte, um die Briefe wieder in den Besitz der Prinzessin zu bringen?“

„Ich beäufte es“, erwiderte Heinz ernst. „Und ich beäufte, daß noch jetzt das Aeußerste gethan werden muß, es zu erreichen. Ich irre wohl nicht, wenn ich annehme, daß der Rechtsanwalt Berger der Mittelsmann des Prinzen Raprazin ist. Ich bin daher so auf wie sicher, daß Raprazin noch nicht in den Besitz der Briefe gelangt ist.“

„Ich glaube es auch nicht, denn der Prinz hätte sicherlich sofort von ihnen Gebrauch gemacht. Aber ich glaube es auch aus anderen Gründen nicht. Sie erzählten meiner Schwester von einem Doktor Bombrowski. Dieser Mann ist zweifellos ein Spion im Dienste des Prinzen Raprazin. Sein vornehmstes Interesse an der Aufklärung der Martens'schen Angelegenheit erklärt sich einfach aus einem Auktus, den er von dem Prinzen erhalten.“

„Sie wissen auch, daß ein Bruder des Ermordeten aufgetaucht ist?“

„Ich hörte davon.“

„Sie haben diesen Bruder in Afrika nicht kennen gelernt?“

„Nein. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir sagen wollten, wessen mir uns von diesem Menschen zu versehen haben.“

„Er ist einer von der übelsten Sorte — sicherlich nicht besser, vielleicht noch schlimmer als sein Bruder. Er ist durch Bombrowski, der sich sogleich mit ihm in Verbindung gesetzt hat, auf die Komtesse Waldendorff und wahrscheinlich auch auf mich gehebt worden. Durch Notizen, die sich sein Bruder gemacht hat, und durch die Aussagen des Rechtsanwalts Berger hat er erfahren, daß sein Bruder Papiere besessen hat, die ihm ein hohes Einkommen verschafften, und er befindet sich nun auf der Jagd nach diesen Papieren, ohne eine Ahnung von ihrem Charakter zu haben. Wer seines Bruders Mörder gewesen ist, interessiert ihn wenig, er hat nur den brennenden Wunsch, sich der Geldquelle zu verschließen, die seinem Bruder so reichlich geflossen ist.“

„Wir thun also jedenfalls gut, auch vor diesem Burschen auf der Hut zu sein.“

Heinz nickte. „Er hat sich anfangs sehr eng an mich herangemacht“, sagte er. „Aber er wurde mir so unerträglich, daß ich ihn kurzer Hand abwarf. Siderlich beehet er mich jetzt mit seinen besonderen Haß, denn er vermutet, daß ich ihm Aufklärungen geben könnte und sie nur nicht geben will.“

Herbert sah auf seine Uhr und erhob sich. „Ich hat Sie vorhin um Ihre Bundesgenossenschaft“, sagte er. „Sie wissen nun, um was es sich handelt. Wollen Sie mir Ihren Beistand zusagen, wollen Sie mit mir so bald als möglich nach Berlin reisen, um die weitere Aufklärung der Angelegenheit in die Hand zu nehmen?“

„Von Herzen gern!“ erwiderte Heinz. „Aber es doch auch meine eigene Angelegenheit, der ich damit zu dienen gedenke.“

Herbert verstand ihn, und mit festem Druck umfing er die Hand des neu gewonnenen Freundes.

## 29. Kapitel.

Unter leicht gefundenem Vorwande hatte Margot nach Aufhebung der Tafel den Freund in das nach dem Park hinaus gelegene kleine Frühstümmzimmer geführt, in dem sie nach ihrer Ueberzeugung weniger als in irgend einem anderen Räume des Schlosses eine Störung zu fürchten hatten.

„Kannst Du mir meine Tollheit verzeihen?“ fragte er freimüthig. „Wenn ich Strafe dafür verdient habe, so ist sie mir wahrhaftig schon zu Theil geworden. Selbst meinem Todfeind möchte ich nicht die Hälfte der Qualen anönnen, die ich habe ausstehen müssen.“

„Und doch warst Du so schnell bereit, mich aufzugeben, ohne es auf irgendwelchen Kampf mit dem vermeintlichen Nebenbuhler antommen zu lassen?“ fragte Margot lächelnd.

„Ach ich wußte ja kaum noch, was ich that. Der Zusammenbruch meiner Hoffnungen war gar zu fürchterlich gewesen. Natürlich hatte ich zuerst keinen andern Gedanken als den der schredlichsten Vergeltung an dem Räuber meines Glückes, aber in all meine wilden Rachephantasien hineinlang das Echo des Jubelrufes, mit dem Du ihn begrüßt hattest. Ich sah immer wieder Dein lächelndes Gesicht vor mir und Deine leuchtenden Augen. Woher hätte ich da noch den Muth und die Kraft nehmen sollen, meine Hand gegen den zu erheben, dem das Aufjauchzen Deiner Seele gequollt? Ich mußte verzichten um Deinetwillen, Margot — und um der unermesslichen Liebe willen, die ich Dir bis an das Ende meiner Tage bewahrt hätte.“

„Sie lieb den Kopf an seine Schmitter sinken und erhub die feucht schimmernden Augen zu seinem Gesicht. „Das war viel mehr Großmuth, Du Lieber, als ich es nicht selten, daß ich fast dieselben Worte einst aus dem Munde des Mannes gehört habe, den Du jetzt um meinetwillen zu schonen gedachtest?“

„Aus dem Munde Deines Bruders?“

„Ja. Nachdem mich die Prinzessin bevollmächtigt hat, Dir alles zu erzählen, wird auch er mir's verzeihen, wenn ich Dich einen Einblick in die Schicksale der beiden Menschen thun lasse, die meinem Herzen hier auf Erden am nächsten stehen.“

„So konnte ich also doch erst nach innen?“ fragte er mit sanftem Vorwurf.

Margot umschlang seinen Nacken und bot ihm freimüthig ihre schwellenden Lippen. „Das war garstig gesprochen“, sagte sie, als er sie wieder freiließ. „Du wußt sehr wohl, daß ich mit nichts anderem vergleichen läßt, was ich für Dich empfinde.“

„Wenn es so ist, Margot, wenn unsere Liebe auch Dir das Höchste und Herrlichste auf Erden ist, kannst Du es dann wirklich über Dich gewinnen, mich noch länger in dieser martern-

den Ungewißheit über unsere Zukunft zu lassen?“

Margots schönes Gesicht war tief ernst geworden, und als wäre eine Kluft schmerzlicher Erinnerungen auf sie eingetrübt, aus deren Wann sie sich nicht sogleich frei zu machen vermochte, verharrte sie in nachdenklichem Schweigen, ohne daß Heinz den Muth gefunden hätte, sie darin zu hören.

Da warf sie mit einer energischen Bewegung den Kopf zurück. „Du sollst jetzt alles wissen“, begann sie. „Urtheile dann selbst. Mein Vater war Offizier in bairischen Diensten. Aber ich habe keine Erinnerung an ihn behalten, denn ich war erst anderthalb Jahre alt, als er infolge eines unglücklichen Zweifampfes, bei dem er schwer verwundet worden war, nach monatelangem Siechtum starb. Meine Mutter zog mit ihren beiden Kindern, mit Herbert und mir, zu einer Berliner Verwandten, die der jungen Wittve ihr Haus geöffnet hatte. Herbert, der selbstverständlich Offizier werden sollte, wie sein Vater, wurde frühzeitig im Kadettenkorps untergebracht und dort natürlich in allen Anschauungen und Vorurtheilen des Standes erzogen, für den er bestimmt war. Er war von Anfang an der Stolz seiner Lehrer, aber er war zugleich, was solche Musterkinder sonst nur selten zu sein pflegen, der allezeit hilfsbereite und opferwillige Freund seiner Kameraden, von denen namentlich die schwächeren ihn geradezu vergötterten.“

„Meine Mutter, die noch immer eine sehr schöne Frau war“, fuhr Margot fort, „heiratete nach verhältnismäßig kurzer Wittwenhaft zum zweiten Male, und ihre Wahl war die glücklichste, die sie für sich selbst und ihre Kinder nur immer hätte treffen können. Der damalige Rittmeister Herr von Kenstorf war nicht nur ein eleganter und ritterlicher Offizier, sondern er war auch einer der besten Menschen, ein Mann, dessen lautere Herzgüte ihm die Hochachtung und die Liebe aller erwieben mußte, die ihm jemals nahe treten durften. Er wurde Herbert und mir ein Vater im weitesten und schönsten Sinne des Wortes. Seine ärtliche Fürsorge für uns blieb unverändert dieselbe, auch als meine Mutter ihm ein Töchterchen schenkte, meine Stiefschwester Elisabeth, die Dir ja keine Fremde ist. Er that alles, was in seinen Kräften stand, um mir die denkbar beste Erziehung zu Theil werden zu lassen, und schiedte mich, als ich in die Badstübische gekommen war, sogar in ein sehr theures und vornehmes Gesner Pensionat. Dort war es, wo ich die beiden Komtessen Waldendorff kennen und lieben lernte. Namentlich mit Maria, die nur um wenige Jahre älter ist als ich, verband mich sehr bald eine geradezu schwärmerische Freundschaft, denn sie erschien mir vom ersten Tage an als das, was sie in meinen Augen noch heute ist, nämlich als das edelste und liebenswertheste aller weiblichen Wesen. Ihre ältere Schwester Hermine, die an vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und des Herzens kaum hinter ihr zurücksteht, und die vielleicht nur durch eine leichtere Auffassung des Lebens von ihr untercheidet, konnte mir schon um des beträchtlichen Altersunterschiedes willen naturgemäß damals nicht so nahe kommen wie Maria. Zählte sie doch nicht gleich uns zu den eigentlichen Pöglingen des Pensionats, sondern hielt sie sich doch nur zur Vervollständigung ihrer Sprachkenntnisse in demselben auf. Ihre ausgezeichneten Eigenschaften habe ich erst später nach ihrem vollen Werthe schätzen gelernt, und heute ist meine Liebe zu ihr kaum actinger als die, welche mich mit Maria verbindet. Die Komtessen, die einer der ältesten und vornehmsten süddeutschen Adelsfamilien angehören, waren Mutterlos, und ihr Verhältniß zu dem Vater war kein besonders inniges. Sie fürchteten ihn mehr, als sie ihn liebten, und ich lernte diese Furcht begreifen, als ich einmal einen Sommer hier auf Schloß Buchberg verbringen durfte. Am folgenden Jahre erwiderte Maria meinen Besuch, indem sie ein paar Wintermonate bei uns in Berlin verlebte. Hier war es, wo sie meinen Bruder kennen lernte. Er war mit der glänzendsten Abgangsnote aus dem Kadettenkorps in die Kamee übergetreten und galt bei seinen Kameraden wie bei seinen Vorgesetzten für einen Offizier, dem man mit gutem Grund die reichste Laufbahn voraussetzen durfte. Mein Stiefvater hätte auf seinen eigenen Sohn nicht holzer sein können, als er es auf ihn war, und das Verhältniß zwischen den beiden Männern war von der schönsten und vollkommensten Harmonie. Maria und Herbert saßen sich während des Berliner Aufenthalts der Komtesse beinahe täglich, und eines Tages vertraute mir die Freundin an, was mein weiblicher Instinkt mich längst hatte errathen lassen: ihre jungen Herzen hatte sich gelunden. Vorderrhand aber mußte ich die einzige Mitwifferin ihres Geheimnisses bleiben, denn auf die Einwilligung des Grafen Waldendorff war zunächst kaum zu denken, und Herbert wollte seine förmliche Werbung so lange verschieben, bis er in seinem Beruf Gelegenheit gefunden haben würde, seinen Werth und seine Tüchtigkeit zu erweisen.“

„Also schon damals?“ warf Heinz ein.

„Gewiß. Aber als Maria dann wieder abgereist war, ließ ihn die Sehnsucht nach ihr doch keine Ruhe. Er benützte seinen ersten größeren Urlaub, um nach Bayern zu reisen und

sich in der Nähe von Schloß Buchberg einzumietzen. Auf den ausdrücklichen Wunsch Marias, die von der Unberechenbarkeit ihres sehr jähzornigen und in seinen einmal gefaßten Entschlüssen überaus eigenwilligen Vaters für den Bestand ihres heimlichen Glückes fürchtete, durfte er keinen Besuch auf dem Schlosse machen. Sie fanden nichtsdestoweniger oft Gelegenheit, sich zu sehen, und die Erinnerung an die seligen Tage, die er damals hier verleben durfte, ist es gewesen, die Herbert jetzt hierher geführt hat. Er reiste dann nach Beendigung seines Urlaubs ab, ohne sich dem Grafen erklärt zu haben. Aber der Verkehr der beiden Liebenden war trotz aller aufgewandten Vorsicht nicht un beobachtet geblieben, und das entstandene Gerüde kam schließlich auch dem Grafen zu Ohren. Maria hat zu niemand, nicht einmal zu mir, von dem gesprochen, was sie damals von dem Jorn ihres Vaters zu leiden hatte, ich bin jedoch gewiß, daß es das Aeußerste war, was ein Weib zu ertragen vermag. Aus ihrem Munde weiß ich nur, daß sie monatelang für ihre Liebe gekämpft hat, bis es den brutalen Gewaltmitteln des Grafen gelungen war, ihren sogenannten Starrsinn Stückweise zu brechen und sie seinem Willen erfügig zu machen. Dieser Willen aber war, daß sie den Antrag eines anderen Bewerbers annehmen und das Weib des russischen Prinzen Raprazin werden solle, den er bei einem Pariser Aufenthalt kennen gelernt und später zu einem Jagdaufenthalt nach Schloß Buchberg eingeladen hatte.“

„Aber dieser Waldendorff muß ja ein wahrer Despot gewesen sein!“ sagte Heinz in erdlichem Unwillen. „Nach allem, was man über den Prinzen Raprazin hört, konnte doch nur der herzloseste und unnatürlichste Vater sich dazu verstehen, ihm sein Kind auszuliefern.“

„Ein so hartes Urtheil verdient die Handlungsweise des Grafen doch vielleicht nicht“, widersprach Margot, „wenigstens nicht, wenn man versucht, sich in seine Anschauungsweise und in seine Standesvorurtheile hineinzuversetzen. Er glaubte seiner Tochter dadurch, daß er auf dieser Heirat bestand, ein glänzendes Los zu bereiten, und somit die äußeren Verhältnisse in Frage kommen, war diese Annahme ja auch vollkommen berechtigt. Raprazin ist nicht nur eine der einflussreichsten Persönlichkeiten am kaiserlichen Hof, sondern auch ein unermesslich reicher Mann, der seiner Gattin an verschwenderischem Luxus alles zu bieten vermochte, was eines Weibes Sinn zu bezaubern vermag. Du darfst ihn Dir keineswegs als einen fabelhaften Wüthling vorstellen, der fähig mit der Anute in der Hand herumläuft und schon durch sein Aussehen und sein Benehmen Furcht und Schrecken um sich verbreitet; er ist im Gegentheil einer der geschmeidigsten und elegantesten Weltmänner, die sich je auf dem Parkett eines Hofes bewegt haben, ein lebenswürdiger Blaubärer und ein sehr schöner Mann. Die asiatische Wildheit und Grausamkeit, die ihm als ein Erbtheil seiner Vorfahren im Blute fließt, ist in seinem Verkehr mit dem Grafen Waldendorff sicher niemals zum Durchbruch gekommen, und ohne Zweifel hatte der Vater Marias ebensovonig eine Ahnung von den wüthigen, zügellosen Lebensgewohnheiten seines künftigen Schwiegerjohnes. Ihm erschien die beherrschende Weigerung seiner Tochter einfach als eine törichte Mädchenlaune, der er unter keinen Umständen nachgeben dürfte, als ein unfindlicher Trost, der unbedingt gebrochen werden müsse. Es gelang ihm in der That, sie zum Gehorsam zu zwingen. Wie ein halb zu Tode gehegtes Wild ergab sie sich endlich in ihr Geschick und schrieb meinem Bruder auf Geheiß ihres Vaters einen Abschiedsbrief, dessen Inhalt sich im wesentlichen auf die Mittheilung ihres Verlobnisses mit dem Prinzen Raprazin beschränkte.“

„Die Arme! Wie muß sie gelitten haben!“

Sicherlich. Aber noch in derselben Stunde, da sie mit Entsetzen und Grauen seinen Verlobungsakt hatte dulden müssen, erzählte sie dem Prinzen die Geschichte ihrer Liebe mit dem Hinzufügen, daß ihr Herz ihm niemals werde angetrieben können. Zielte hatte sie gehofft, daß Raprazin auf dies Geständniß hin sie freigegeben würde. Aber sie hatte sich getäuscht. Der Prinz empfand für sie damals wirklich eine leidenschaftliche Liebe, er war von ihrer Schönheit bezaubert und dachte keinen Augenblick daran, die glückliche errungene Beute einem anderen zu überlassen. Wohl aber hatte Maria das Bewußtsein, daß sie ein Weib war, das nicht weniger als meines Bruders Leben. Nach seinem Willen sollte der Mann nicht länger atmen, der sich räuben durfte, die Liebe des Weibes zu begehnen, auf das er selbst seine heißen Wünsche gerichtet hatte. Eine Frau Graf Waldendorff oder Maria etwas davon ahnten, fuhr er nach Berlin, ließ sich aus Anlaß eines Uebermüdes von einem Regimentskameraden meines Bruders in das Kasino seines Regiments einführen und veranlaßte dort aus irgend einer vom

Ein Gaunerstückchen.



„Nur Geistesgegenwart muß man haben und dreist sein, dann kommt man schon durch“, sagt der Spitzbub Ode zu seinem Freund. „Bin ich da vergangene Nacht in der Wohnung eines Studenten eingebrochen — da kommt der Kerl plötzlich nach Hause, glücklicherweise schwer geladen.“

„Nanu, was machen Sie denn hier in meiner Bude, Männchen?“ schreit er mich an.

„In Ihrer Bude?“ erwidere ich, und mache ein möglichst erkauntes Gesicht. „Sie irren sich wohl, mein Herr! ... Welche Hausnummer haben Sie denn?“

„Esse!“ brüllt er. „Und hier ist Nummer sieben!“

„So, so“, flötet er verduht, „dann haben wir wohl beide den gleichen Hauschlüssel ... na nichts für unan! — Damit küßt er die Mühe und torstet wieder die Treppe hinab. — Ich hab' natürlich gemacht, daß ich zum Fenster hinaustam.“

„Aber dieser Waldendorff muß ja ein wahrer Despot gewesen sein!“ sagte Heinz in erdlichem Unwillen. „Nach allem, was man über den Prinzen Raprazin hört, konnte doch nur der herzloseste und unnatürlichste Vater sich dazu verstehen, ihm sein Kind auszuliefern.“

„Ein so hartes Urtheil verdient die Handlungsweise des Grafen doch vielleicht nicht“, widersprach Margot, „wenigstens nicht, wenn man versucht, sich in seine Anschauungsweise und in seine Standesvorurtheile hineinzuversetzen. Er glaubte seiner Tochter dadurch, daß er auf dieser Heirat bestand, ein glänzendes Los zu bereiten, und somit die äußeren Verhältnisse in Frage kommen, war diese Annahme ja auch vollkommen berechtigt. Raprazin ist nicht nur eine der einflussreichsten Persönlichkeiten am kaiserlichen Hof, sondern auch ein unermesslich reicher Mann, der seiner Gattin an verschwenderischem Luxus alles zu bieten vermochte, was eines Weibes Sinn zu bezaubern vermag. Du darfst ihn Dir keineswegs als einen fabelhaften Wüthling vorstellen, der fähig mit der Anute in der Hand herumläuft und schon durch sein Aussehen und sein Benehmen Furcht und Schrecken um sich verbreitet; er ist im Gegentheil einer der geschmeidigsten und elegantesten Weltmänner, die sich je auf dem Parkett eines Hofes bewegt haben, ein lebenswürdiger Blaubärer und ein sehr schöner Mann. Die asiatische Wildheit und Grausamkeit, die ihm als ein Erbtheil seiner Vorfahren im Blute fließt, ist in seinem Verkehr mit dem Grafen Waldendorff sicher niemals zum Durchbruch gekommen, und ohne Zweifel hatte der Vater Marias ebensovonig eine Ahnung von den wüthigen, zügellosen Lebensgewohnheiten seines künftigen Schwiegerjohnes. Ihm erschien die beherrschende Weigerung seiner Tochter einfach als eine törichte Mädchenlaune, der er unter keinen Umständen nachgeben dürfte, als ein unfindlicher Trost, der unbedingt gebrochen werden müsse. Es gelang ihm in der That, sie zum Gehorsam zu zwingen. Wie ein halb zu Tode gehegtes Wild ergab sie sich endlich in ihr Geschick und schrieb meinem Bruder auf Geheiß ihres Vaters einen Abschiedsbrief, dessen Inhalt sich im wesentlichen auf die Mittheilung ihres Verlobnisses mit dem Prinzen Raprazin beschränkte.“

„Die Arme! Wie muß sie gelitten haben!“

Sicherlich. Aber noch in derselben Stunde, da sie mit Entsetzen und Grauen seinen Verlobungsakt hatte dulden müssen, erzählte sie dem Prinzen die Geschichte ihrer Liebe mit dem Hinzufügen, daß ihr Herz ihm niemals werde angetrieben können. Zielte hatte sie gehofft, daß Raprazin auf dies Geständniß hin sie freigegeben würde. Aber sie hatte sich getäuscht. Der Prinz empfand für sie damals wirklich eine leidenschaftliche Liebe, er war von ihrer Schönheit bezaubert und dachte keinen Augenblick daran, die glückliche errungene Beute einem anderen zu überlassen. Wohl aber hatte Maria das Bewußtsein, daß sie ein Weib war, das nicht weniger als meines Bruders Leben. Nach seinem Willen sollte der Mann nicht länger atmen, der sich räuben durfte, die Liebe des Weibes zu begehnen, auf das er selbst seine heißen Wünsche gerichtet hatte. Eine Frau Graf Waldendorff oder Maria etwas davon ahnten, fuhr er nach Berlin, ließ sich aus Anlaß eines Uebermüdes von einem Regimentskameraden meines Bruders in das Kasino seines Regiments einführen und veranlaßte dort aus irgend einer vom

„Aber Sie wissen nicht, wer diese Gegenpartei war. Ich will es Ihnen sagen. Es ist niemand anders als Prinz Raprazin selbst.“

„Ueberhaupt fuhr Heinz auf. „Aber wie ist das möglich? Welches Interesse konnte er daran haben?“

„Er hatte ein sehr triftiges Interesse an diesen Briefen. Prinz Raprazin ist einer jener Männer, deren Gemüthsart früher oder später eine verhängnisvolle Katastrophe heraufbeschwören werden. Er ist ein wilder Genüßmensch, der den verderblichsten Leidenschaften frönt. Er hat Maria v. Waldendorff leidenschaftlich geliebt, aber diese Liebe ist in ebenso flammenden Haß umgeschlagen, als er erkannte, daß sie vor seiner politischen Thätigkeit erfüllt war. Als seine Gattin erhebt sie ja natürlich näheren Einblick in das ganze Treiben, und ebenso natürlich war es, daß sie sich in jülicher Empörung auf die Seite der Unterdrückten und Geknechteten stellte. Sie knüpfte Verbindungen an mit Leuten, die von der Absicht befehl sind, ihr armes Vaterland früher oder später von diesen Schredensmännern zu befreien, und sie sagte sich gleichzeitig innerlich völlig von ihm als Gattin los. In jener Zeit hat sie die beiden Briefe an mich geschrieben, um die es sich handelt. Sie nannte mir darin die Namen der Leute, mit deren Hilfe sie gegen Raprazin und seine Begünstigten vorgehen will — und diese Leute sind ohne Zweifel verloren, würden die Briefe in die Hände Raprazins gelangen. Vor einem Jahr bereits trennte sich Maria von ihrem Gatten, als seine Brutalität unerträglich wurde. Sie trennte eine Scheidungsklage gegen ihn an, und nun fuhr Raprazin alle Hebel in Bewegung, um Material zusammenzubringen, mit dem er ihre Auslieferung erreichen könnte. Da tauchte dieser Martens mit den Briefen auf, deren Besitz den Fürsten mit einem Schlag an das Ziel seiner Wünsche gebracht hätte — begreifen Sie nun, weshalb das Aeußerste gewagt werden mußte, um die Briefe wieder in den Besitz der Prinzessin zu bringen?“

„Ich beäufte es“, erwiderte Heinz ernst. „Und ich beäufte, daß noch jetzt das Aeußerste gethan werden muß, es zu erreichen. Ich irre wohl nicht, wenn ich annehme, daß der Rechtsanwalt Berger der Mittelsmann des Prinzen Raprazin ist. Ich bin daher so auf wie sicher, daß Raprazin noch nicht in den Besitz der Briefe gelangt ist.“

„Ich glaube es auch nicht, denn der Prinz hätte sicherlich sofort von ihnen Gebrauch gemacht. Aber ich glaube es auch aus anderen Gründen nicht. Sie erzählten meiner Schwester von einem Doktor Bombrowski. Dieser Mann ist zweifellos ein Spion im Dienste des Prinzen Raprazin. Sein vornehmstes Interesse an der Aufklärung der Martens'schen Angelegenheit erklärt sich einfach aus einem Auktus, den er von dem Prinzen erhalten.“

„Sie wissen auch, daß ein Bruder des Ermordeten aufgetaucht ist?“

(Fortsetzung folgt.)